Grünberger  Wochenblatt.

21. Jahrgang. № 5.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 16. Januar 1845.

Wie Gott will! oder die Batzen-Noth.

Erzählung von Gustav Nieritz.

(Fortsetzung.)

„Todt?" riefen die Mädchen entsetzt. „So ganz unerwartet? Nicht möglich!"

„Rasch tritt der Tod den Menschen an —" antwortete Olearius feierlich und mit hohlem Basse. „Ihrer Base Geist, Lieschen, steht in diesem Augenblicke schon vor dem Richterstuhle des Ewigen. Werden Sie ihr zürnen, weil sie Ihnen fast jede Lebensfreude verbitterte? oder ihr mit christlichem Sinne vergeben?"

„Ach meine liebe, herzensgute Base!" weinte Lieschen in aufrichtiger Trauer. „Sie hat mit mir nach Rechten verfahren. Ich war ein faules nichtsnutziges Ding, wie sie selbst immer sagte. Ach, am Ende bin ich an ihrem schnellen Tode schuld. Ich hatte auf dem Markte eine Mandel Kuhkäse eingekauft, welche ich nach ihrer Meinung zu theuer bezahlt hatte. Sie feuerte mir die Käse noch an den Kopf und gleich darauf bekam sie die Verzuckungen —"

„Ihre letzten Worte," schluchste Agathe — „die sie zu mir sagte, als ich allein mit ihr war und sie fragte, ob ich den Herrn Magister herunterrufen sollte, waren: „Geh', du gottloser Nickel!"

„Sie blieb sich treu bis in den Tod, kann man von der Verstorbenen mit Recht sagen —" erwiederte Olearius. „Doch, Lieschen, Sie müssen einen raschen Entschluß fassen." Er überzählte flüchtig den mannigfachen Inhalt des Stübchens. „Werden Sie die Erbschaft antreten oder nicht?" fragte er. „Glauben sie, daß der Werth dieser Bündel Mohnhäupter, Schwefelfäden, Majorans und Thymians, dieser Zwiebelreihen, all jener Kästen, Säckchen, Büchsen, Töpfe mit ihren Vorräthen die Begräbnißkosten decken werden? Fast möcht ich dieß bezweifeln. Oder glauben Sie, daß die Verblichene baares Geld hinterlassen habe?"

„Und wer sollte denn da die selige Base begraben lassen, wenn wir es nicht thäten?" fragte Lieschen.

„Die Obrigkeit!" antwortete Olearius — „welche dann auch die fehlenden Kosten zu tragen hätte."

„Da sei Gott vor!" rief Lieschen eifrig. „Dann würde die Base wie ein Hund eingescharrt — ohne Sang und Klang — in einer Nasenquetsche, blos mit gelber Erde angestrichen."

„Und was schadete dies?" fragte Olearius. „Nur die schändliche Habsucht derjenigen Leute, welche von den Begräbnissen ihren Gewinn ziehen, hat die Pracht der Leichenbegängnisse zu einer Sache der Pietät und zu einem Wärmegradmesser gemacht, nach welchem man die Liebe zu dem Verblichenen abwägen will."

„Und sollten wir nicht einen Schwefelfaden im ganzen Hause mehr behalten —" rief Lieschen — „wir lassen die Base ehrlich begraben."

„Auch trauern wir tief um sie —" sprach Agathe — „in Krepp und Schneppe."

„Von der Parze wußtest du nichts —" strafte Olearius seine Schülerin — „aber was Krepp und Schneppe sei und sonst zum Putze gehöre, ist dir wohlbekannt." Dabei dachte er aber heimlich, wie hübsch die schwarze Kreppbaube mit der Schneppe dem blühenden Gesichtchen Lieschens stehen müsse.

Die Schwestern bestanden auf ihrem Kopfe und Olearius ging mit dem Anerbieten, den Verlassenen mit Rath und That beistehen zu wollen. Als er am Abende desselben Tages wiederkam, fand er die Verwaiseten trostlos und in Thränen zerfließend.

„Wir haben die Erbschaft angetreten —" sprach Lieschen — „aber die Leichenfrau will nicht eher Hand an die selige Base legen, der Tischler keinen Sarg fertigen und der Schneider keine Trauerkleider machen, als bis wir Geld geschafft haben. Drei und zwanzig Groschen fünf Pfennige nur haben wir baares Geld vorgefunden und nichts weiter."

„Das ist doch unmöglich! —" behauptete der Candidat. „Die Base war sehr sparsam und gewiß haben Sie noch nicht genau nachgesucht." Er begann alle Kasten, Säcke und Winkel zu durchstöbern, bis Lieschen vorwurfsvoll ausrief: „Aber, Herr Magister! was machen Sie nur?"

„Lassen Sie mich, Lieschen!" entgegnete Olearius, indem er einen großen Kasten voll Sägespäne umschüttete — „ich wollte das Ding aus dem Winkel rücken und fand es entsetzlich schwer. Ha! sehen Sie! Mein Gott was ist das?" Es erstarrte und blickte, wie die nicht minder betroffenen Mädchen, mit weit aufgerissenen Augen auf 5 bis 6 abgeschnittene Menschenbeine hin, welche, von verschiedener Größe und straff mit ziemlich schmuzigen Strüpfen bekleidet, auf den Sägespänehaufen gefallen waren. Agathe, deren Falkenauge den befremdlichen Fund gemustert hatte, bekam zuerst ihre Fassung wieder. „Das ist mein Strumpf —" rief sie aus — „von dem die selige Base behauptete, ich hätte ihn auf dem Trokkenplatze wegkommen lassen. Ich kenne ihn an dem Zwickel. Geld!" jauchzte sie, das schwere Bein emporhebend, über dessen Stumpfe der Strumpf hinweggezogen und fest zusammengenäht war. „Fünf und siebzig Thaler! hier steht's mit Tinte darauf geschrieben."

Nun griffen auch Lieschen nnd der Candidat zu. Unbeschadet der Trauer über die todte Base, welche nur wenige Schritte weit von den fröhlichen Erbinnen auf dem Bette lag, tanzten diese jauchzend in dem Stübchen herum, jede ein geldgefülltes Bein in den Händen tragend.

„Solche Beine —" sprach Olearius schmunzelnd — „vermögen einem Menschenkinde auch wirklich auf die Beine zu helfen. Wie viel beträgt's denn im Ganzen?"

Es wurde die runde Summe von 520 Thalern laut der verschiedenen Aufschriften zusammengezählt. Die Erbinnen ließen sich die Mühe nicht verdrießen, trennten die Näthe der werthvollen Beine auf und fanden den Inhalt in lauter Nürnberger Batzenstücken bestehend. Eine Abendmahlzeit, so gut sie die Verlassenschaft der seligen Base darbieten konnte, einte später das frohe Kleeblat, und die dabei gespendeten zwei Kannen Bieres ermuthigten den sonst so zurückhaltenden Candidaten dergestalt, daß er seine heimliche Neigung zu Lieschen unverhoblen an den Tag legte, ja sogar auf die Zeit anspielte, wo er das Mädchen als Frau Pfarrerin begrüßen zu können verhoffe. Lieschen, deren Herz noch frei von der Liebe Launen war, erröthete auf diese verfänglichen Reden, widersprach aber doch nicht.

„O Mutter, segne deinen überglücklichen Sohn!" sprach Olearius zum Schattenrisse, als er heute ungewöhnlich spät zu Bette ging. Hätte sein Clavier-Surrogat Saiten gehabt, er würde deren mehrere beim Spielen des Chorals: „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut" durchgepaukt haben.

Der Postwagen hielt am Thore zu Berlin. Die Accisbeamten fielen über das Gepäck der Reisenden her.

„Was enthält dieser Koffer?" fragte einer von ihnen barsch. „Colonialwaaren vielleicht? Kaffee? Zucker? denn verteufelt schwer läßt er sich aufheben."

„Nichts davon, mein Herr!" versetzte höflich der Inhaber des Koffers, der Candidat Olearius — „blos etwas Wäsche und 400 Thaler in Batzen."

„Batzen?" wiederholte der Accisbeamte hastig. „Aufgeschlossen! schnell!"

Olearius gehorchte und sah mit Erstaunen, wie die ehemaligen Grützesäcke mit den Batzen herausgenommen und auf einen Haufen geworfen wurden.

„Mit Vergunst, mein Herr!“ sprach er betreten — „sind denn Batzen accispflichtig?“

„Das nicht! aber confiscirt sind sie!“

„Con—fis—cirt?“

„Ja! haben Sie nicht die Cabinetsordre Sr. Majestät des Königs gelesen, welche die Batzen außer Cours setzt, sie in Verruf bringt?“

„Davon ist mir kein Wort bekannt. Wenn aber die Batzen in den preußischen Landen außer Cours gesetzt sind, so werde ich sie, mit Ihrer Erlaubniß, wieder nach Langensalza zurücknehmen, wo sie noch ihre volle Geltung haben.“

Der Accismann lachte höhnisch. „Bekümmern sich der Herr nicht weiter um die Batzen —“ sprach er. „Dieselben sind durch die königliche Cabinetsordre den verbotenen Waaren gleichgestellt worden. Der Herr hat sie in die preußischen Staaten einzuschmuggeln versucht und daher werden sie ihm mit vollem Rechte weggenommen.“

Olearius ward bleich wie der Tod. „Aber mein gütiger Herr —“ sprach er mit bebenden Lippen — „die Batzen sind ja nicht mein Eigenthum, gehören vielmehr zweien Waisen an, die außer ihrer Unschuld nichts weiter in der Welt besitzen. Ich bin der Neffe des jüngst hier verstorbenen Kammergerichtsassessors Zocher und von Obrigkeit wegen aufgefordert worden, der Publikation des Testaments beizuwohnen. Bei dieser Gelegenheit haben mich die Inhaberinnen der fraglichen Batzen gebeten, ihnen dafür hier Kammerscheine einzukaufen. Sie sehen hieraus, daß ich demnach für das Geld verantwortlich bin und dafür zu haften habe.“

„Das kann der Erbe des steinreichen Kammergerichtsassessors auch recht füglich —“ lautete die Antwort. „Die lumpigen Batzen sind jedenfalls nur eine Bagatelle gegen das, was der Herr aus Berlin mit fortnehmen wird. Gratulire, Herr, zur Erbschaft.“

Der Accismann wendete dem Reisenden den Rücken zu und begann die Batzensäcke in das Accishaus zu schaffen. Das weitere Flehen des Candidaten beantwortete er durch einen Aufruf an einen in der Nähe mit seinem Schiebebocke stehenden Lastträger. „He, Kirchel! lade den Koffer dieses Herrn hier auf und bringe beide in den Gasthof zum braunen Rosse. Sie werden mir —“ wendete er sich an Olearius — „für diese Empfehlung Dank wissen; denn der Gasthof ist gut und der Wirth von Billigkeit.“

Der Lastträger bemächtigte sich des Koffers, und Olearius, das Auge starr auf letztern gerichtet, folgte mechanisch und in stiller Verzweiflung dem davon fahrenden Schiebebocke nach. Wie Berlin aussah, welche Straßen und Plätze er betrat, gewahrte er nicht. Einmal nur erhob er Augen und Hände zum Himmel, laut seufzend: „O Welt voller Ungerechtigkeit und Bosheit!“

Diese laute Herzensergießung hatte die Folge, daß ein Troß Straßenbuben in ihm einen Verrückten erkannte und ihn daher unter schadenfrohem Geschrei bis in den Gasthof verfolgte. Hier setzte der Lastträger seine Bürde ab, trat zum Candidaten mit geöffneter Hand und sprach: „Vier Groschen, Herr, bekomme ich für meine Mühe.“

Aber des Candidaten Geist weilte noch bei den geraubten Batzensäcken, daher jener weder eine Antwort noch sein Geld erhielt. Dem ärgerlich zu werden drohenden Auftritte machte noch der wackere Gastwirth ein Ende, welcher den Lastträger bezahlte und den Candidaten durch liebevolles Zureden zu sich brachte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Am 23. Mai 1843, erzählt die Gazette de Tribunaux, erschien Abends ein junges schönes bleiches Mädchen an der Newa in Petersburg, sah sich ängstlich überall um und warf ein kleines Kind in den Fluß; dann faltete sie betend die Hände und wollte sich selbst in die Flut stürzen, aber ein Muschik, der eben erschien, hielt die Unglückliche in dem Augenblicke zurück, als sie den Sprung wagen wollte. Zwar wehrte sie sich verzweiflungsvoll, um sich den Armen des Retters zu entreißen, aber ihre Kräfte schwanden bald und er konnte sie der Polizei übergeben. Nachdem sie wieder zu sich gekommen, nannte sie ihren Vater und verschwieg auch die Beweggründe nicht, die sie zu dem Verbrechen getrieben hätten. Sie hieß Marie und war die Tochter des reichen deutschen Kaufmanns S. Ein junger Commis ihres Vaters hatte sich in sie verliebt und sie leicht bewogen, ihm Gegen-

liebe zu schenken. Die beiden Liebenden konnten einander häufig und ungestört sehen und Marie erkannte bald, daß sie Mutter werden würde. Die Verheirathung mit dem Verführer hätte ihr Unglück mildern können, aber der Vater jagte ihn aus dem Hause und verwies die Tochter in ein einsames Gemach, wo sie einen ganzen Winter vertrauerte. Der Kaufmann hatte überdies alle Maßregeln getroffen, die Schande, welche seinem Hause angethan worden, geheim zu halten, und eine Wärterin sollte das Kind gleich nach der Geburt mit sich auf das Land nehmen. Trotz der strengen Aufsicht, unter welcher Marie lebte, gelang es ihr an dem erwähnten Abende doch, aus ihrem Zimmer und aus dem Hause ihres Vaters zu entkommen, um sich mit ihrem Kinde den Tod zu geben. Wie sie selbst gehindert wurde, ihren Plan aufzugeben, haben wir erzählt. Der reiche Kaufmann S. bot nun sein halbes Vermögen für die Rettung seiner Tochter, aber die Justiz blieb unerbittlich, sie wollte sich nicht erkaufen lassen. Die unglückliche Marie wurde zu einundvierzig Knutenhieben verurtheilt, die dem schwachen Mädchen offenbar den Tod geben mußten. Es gab für die Arme nur noch eine Rettung, denn das russische Gesetzbuch bestimmt, daß wenn die Tochter eines Kaufmanns aus der ersten oder zweiten Gilde verurtheilt ist, und ein Edelmann will sie heirathen, die Knutenstrafe in lebenslängliche Verbannung nach Sibirien verwandelt werden kann. Wo aber diesen Retter, diesen Edelmann finden? Obwohl es in Rußland genug arme Adelige giebt, so sind doch alle stolz, und es ließ sich also nicht hoffen, daß einer von ihnen für Geld die Schande auf sich nehmen würde. Trotzdem ließ S. in der Stadt bekannt machen, daß er dem Edelmann, der seine Tochter heirathen wolle, dreimalhunderttausend Rubel auszahlen würde. Keiner erschien und S. konnte durch sein Geld nichts weiter als einen erneuten Aufschub der Vollziehung der Strafe an seiner Tochter erlangen. Acht Tage waren ihm zum letzten Male bewilligt worden und sieben davon bereits vergangen. Schon gab die Familie die Hoffnung auf, als ein junger Mann aus armer aber adelicher Familie, der trotz seiner Talente fortwährend von Unglück verfolgt worden war, in dem Gefängnisse erschien und mit der Verurtheilten zu sprechen verlangte. Die so schöne Marie war kaum noch zu erkennen. Der Fremde betrachtete sie lange schweigend und fragte sie endlich sanft, was sie veranlaßt habe, ihr Kind zu tödten.

„Ich war von Sinnen und wollte mit ihm sterben,“ antwortete sie. Da erzählte sie ihm mit rührender Einfachheit wahr und reuevoll ihre Geschichte. „Ach!“ schloß sie, „ich fürchte den Tod nicht; ich habe ihn verdient und wünsche ihn; aber,“ setzte sie schaudernd hinzu, „ich fürchte mich vor dem Schmerz, ich fürchte mich vor der Knute.“

Der Fremde zögerte nicht länger, drückte theilnehmend die Hand der Unglücklichen und zeigte dem Richter seinen Entschluß an, die Verurtheilte zu seiner Frau zu nehmen. Nachdem sie am nächste Tage in der Gefängnißkapelle getraut worden waren, verließen sie in der folgenden Nacht St. Petersburg und schlugen mit dem Gelde und dem Segen des Kaufmanns S. den Weg nach Tobolsk ein, von wo sie nie wiederkehren werden, denn Sibirien ist das Grab der Lebendigen.

*In Dänemark bestand bisher die üble Einrichtung, daß nur die Söhne der Bauern zum Militärdienst verpflichtet, alle Städter, Beamtensöhne u. s. w. aber frei waren. Die Regierung hat diesen Uebelstand eingesehen und einen Entwurf zu einem allgemeinen Wehrpflichtigkeitsgesetz den verschiedenen Ständeversammlungen vorgelegt. In den Rothschilds-Ständen hatte bei der Berathung über diesen Entwurf ein Mitglied den Antrag gestellt, daß die Studirenden ohne Ausnahme vom Militärdienst befreit bleiben sollten; als dies aber die Kopenhagener Studenten erfuhren, haben sie fast einmüthig eine Adresse an diese Stände erlassen, worin sie sich diese Emancipation verbitten und erklären, daß sie es für eine Ehre ansehen, die Waffe zur Vertheidigung des Vaterlandes zu tragen, von der sie sich keinesweges von unberufenen Antragstellern u. s. w. ausschließen lassen wollen.

*In der Schweiz hat man die Maikäfer, womit die Gärten und Fluren voriges Jahr so reichlich gesegnet waren, einsammeln lassen, und ein Artilleriemajor hat herausgebracht, daß sie ein vortreffliches Berlinerblau geben und davon eine Probe zur Prüfung vorgelegt.

Druck und Verlag von W. Levysohn.